

100 JAHRE KINDERKLINIK ASCHAU: DREI EHEMALIGE KLEINE PATIENTEN ERINNERN SICH

# „Mutti, komm bald auf Besuch“

„Mutti, komm bald auf Besuch. Und bring mir Erdbeeren und Stachelbeeren mit.“ Anrührend ist der Brief des kleinen Klaus an seine Mama in Sachsen aus dem Jahr 1942. Der damals Fünfjährige war zur Behandlung im einstigen „Krüppelheim“, der heutigen Kinderklinik Aschau. Zum 100. Jubiläum der Einrichtung trafen sich nun drei ehemalige kleine Patienten, die inzwischen längst Senioren sind.

VON SIGRID KNOTHE

**Aschau** – „Ich habe die Zeit in guter Erinnerung“, sagt Klaus Kölzig, der inzwischen 80 Jahre alt ist. „Alle waren freundlich und nett.“ Traurig sei es halt gewesen, dass die Mama oder der Papa so selten zu Besuch kommen konnten. Nur zwei oder drei Mal im Jahr, so Kölzig, der als kleiner Bub mit einer Knochen-TBC in der Hüfte eingewiesen wurde. Er war von 1942 bis Februar 1945 in Aschau.

Über die lange Liegezeit im Gipsbett kann sich heute Chefarzt Dr. Leonhard Döderlein nur wundern. Das würde man heutigen Kindern nicht mehr zumuten, meint er. Außerdem würden Patienten nach maximal zehn Tagen aus der Klinik entlassen, die Nachsorge würde ambulant stattfinden. Aber auch medizinisch habe man gewaltige Fortschritte gemacht: Gipsbett, Versteifung der Hüfte und viel Sonne seien heute nicht mehr die Mittel der Wahl.

Dankbar, dass der damalige Leiter des Hauses, Dr. Leo Helfmeyer, ihn überhaupt aufgenommen hat, ist Franz Xaver Werkstetter. „Ich war



**Klaus Kölzig (80)** aus Frankenberg in Sachsen, **Franz Xaver Werkstetter (84)** aus Freilassing, Chefarzt **Dr. Leonhard Döderlein**, und **Toni Drexler (70)** aus Hörbach im Landkreis Fürstentum. Sie waren einst kleine Patienten der Klinik, kannten sich vorher aber nicht.

FOTO KNOTHE



**Klaus Kölzig** als kleiner Bub Anfang der 1940er-Jahre. Mama und sein Bruder sind zu Besuch da. Welche Freude für den damals Fünfjährigen.

FOTOS PRIVAT

sterbenskrank. Keiner gab mehr einen Pfifferling auf mein Leben“, erinnert sich der 84-Jährige an das Jahr 1947/48. Nur der Hartnäckigkeit seiner Mutter habe er es zu verdanken, dass er noch am Leben ist. „Sie hat einfach nicht locker gelassen“ und hat wohl so oft genervt, bis der Mediziner schließlich nachgab. „Er schlug bei einer Visitation mit seiner Pranke auf meinen Rücken. Ich wäre fast in die Knie gegangen“, erinnert sich Werkstetter noch heute. Dreimal war er in der Orthopädischen Kinderheilstätte Aschau, wie

sie in den Jahren von 1931 bis 1957 hieß. Seine schwere Osteomyelitis, eine infektiöse Entzündung des Knochenmarks, ist er schließlich losgeworden. Aber nicht nur deshalb hat er „nur gute Erinnerungen an die Schwestern“. Denn zum einen war seine eigene Schwester von den Franziskanerinnen in Aschau so angetan, dass sie selbst in diesen Orden eingetreten ist. Zum anderen lernte er hier auch seine spätere Frau kennen, eine damals 19-jährige Kinderkrankenschwester. „Wir haben uns später wiedergesehen. Sie



**Blick auf die Kinderklinik Aschau**, wie sie Anfang des vergangenen Jahrhunderts aussah. Damals wurde sie noch „Krüppelheim“ genannt.

hatte mich als fürchterlich arrogant in Erinnerung. Nun ja, das hat sich gegeben“, schmunzelt er.

Er ist sich sicher, dass er ohne die Kinderklinik nicht mehr leben würde. „Hier wurde mein Leben gerettet“, sagt er dankbar. Gewisse Bewegungseinschränkungen sind ihm und auch Kölzig geblieben, doch einen „Knacks“ hätten sie wegen ihrer Behinderung nicht bekommen. Beide sind beruflich und privat ihren Weg gegangen: Der eine studierte Maschinenbau an der TU in Chemnitz und wurde Be-

triebsleiter, der andere studierte Wirtschaft und war über drei Perioden als Landtagsabgeordneter in München tätig.

Und auch der Dritte im Bunde, der heute 70-jährige Toni Drexler, hat seinen Weg gefunden: Er wurde Verwaltungsbeamter, Leiter des Bauernhofmuseums und Kreisheimatpfleger. Er bedauert, dass er nicht Fußball spielen konnte. „Das wäre schon schön gewesen, aber es ging halt nicht.“ Drexler lag von 1952 bis 1954 im Gipsbett. Zweimal pro Monat sind die Eltern gekom-

men, doch am Ende jedes Besuchs fragte er stets: „Musst du schon wieder gehen?“ Er ist wie Kölzig liegend eingeschult worden.

Noch gut erinnern kann er sich an einen braunen Fleck an der Decke seines Patientenzimmers. „Bei Nacht hat es wie ein Monster ausgedreht. Ich hatte mir immer vorgestellt, dass es auf mich herabsteigt. Es war gruselig!“

Schließlich bekam er 1954 ein Ganzkörperkorsett mit Halskrause. Natürlich konnte er so nicht Fußball spielen. „Da habe ich einfach den Reporter vom Spielfeldrand aus gemacht. Diese kommentierende Rolle blieb mir dann auch im späteren Leben“, meint er.

Übereinstimmend sagen alle drei ehemaligen kleinen Patienten, dass in ihrer Erinnerung die Aschauer Zeit durchaus „schön“ gewesen sei. Vor allem die Schwestern bekommen noch nach über 60 Jahren ein dickes Lob.

Sicher sei aber auch, dass mit der jeweiligen Erkrankung Lebenspläne zerstört wurden. Alle drei sollten etwas übernehmen und weiterführen, was sich dann zerschlagen hat. Aber sie hätten durch den langwierigen Genesungsprozess eines gelernt: „Geduld und Durchhaltevermögen.“

Und das scheint schließlich Chefarzt Dr. Leonhard Döderlein zu beruhigen. „Wir behandeln heutzutage nämlich nicht nur die orthopädischen Probleme, sondern kümmern uns auch um seelische Belange, sprechen mit Eltern und beziehen sie in den Genesungsprozess mit ein. Schulausbildung und weitere Ausbildungsmöglichkeiten stehen auf der Tagesordnung.“ Und dass Eltern bei ihren Kindern übernachten könnten, das sei heute eine Selbstverständlichkeit. Es habe sich eben viel getan in den letzten 100 Jahren, so Dr. Döderlein.